



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Der Tambour von Wagram**

**Saint-Hilaire, Emile Marco de**

**Leipzig, 1846**

9. Zu Charenton.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-60002](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-60002)

## 9.

**Zu Charenton.**

Die kaiserliche Fürsorge erstreckte sich für den armen Lambour der Jägergarde sehr weit, Ludwig der Vierzehnte hatte, als er das Hotel der Invaliden, eines der schönsten Denkmale der Größe seiner Regierung gründete, nicht daran gedacht, daß die Soldaten aus Ehrgeiz wahnsinnig werden könnten, es waren also keine Säle in dieser umfangreichen Zufluchtsstätte für die Irren bestimmt. Napoleon befahl daher, daß der mit dem Kreuz geschmückte Romeuf nach Charenton geschafft und dort mit solcher Sorgfalt und Pflege behandelt werden solle, als ob er Staatsrath, General oder

Senator wäre. Dergleichen hochgestellte Leute gab es in der Irrenheilanstalt zu Charenton; Reiche und Glückliche sind dieser Geisteskrankheit weit eher ausgesetzt, als die armen Tröpfe dieser Welt, denn ein von wissenschaftlichen Ideen und politischen Combinationen erfülltes Gehirn verfällt am leichtesten den Abirrungen der ohnehin schwankenden menschlichen Vernunft.

Der Wahnsinn Romeufs war jetzt ruhiger geworden. Der Gedanke, daß er allein die Schlacht von Wagram gewonnen habe, beschäftigte ihn unaufhörlich; in seinem Zimmer oder im Garten schlug er mit zwei Stöcken, die ihm zu Tommelschlägeln dienten, die Märsche, welche an diesem denkwürdigen Tage getrommelt worden waren. Sein Gesicht war verzerrt und außerordentlich mager, eine krankhafte Röthe färbte seine Wangen, sein Auge schweifte wild umher, sein Anzug war durchaus vernachlässigt und zeugte von seiner gänzlichen Geistesverwirrung. Doch hatten die Ausbrüche derselben für seine Umgebung nichts Gefahrbringendes. Des Morgens stand er heiter auf, zeigte sich seinen Kameraden und rief mit Stolz: „Platz, Platz gemacht, der Sieger von Wagram erscheint!“ Die

andern armen Teufel, verwirrt wie er, stellten sich schweigend in Reihen auf und verbeugten sich tief vor ihm, ohne in seine Behauptung den geringsten Zweifel zu setzen.

Den ganzen Tag über trommelte er; gegen Abend ward er finster und traurig. Eine Starrheit seines Blickes verkündete, daß seine fixe Idee ihn erfaßt habe. Er lächelte schwermüthig und sprach zu sich selbst. Er beschuldigte Napoleon der Undankbarkeit und beklagte den Neid und die Eifersucht, welche der Kaiser gegen ihn, den armen Tambour, hegte, da er ganz gut wisse, daß er, Romeuf, die Schlacht bei Wagram gewonnen habe. Spät Abends kehrte er in sein Zimmer zurück. Ehe er sich zur Ruhe legte, sang er jedesmal mit trauriger Stimme den folgenden Vers der berühmten Klage des Marschalls von Sachsen, welche damals in der Armee so populair geworden war.

Nichts bleibt verschont, o grimmer Tod,  
 Von Deinem ernstestn Machtgebot;  
 Gefröntes Hauptes stolzer Sinn  
 Legt folgsam Kron' und Scepter hin  
 Und eilt von Hoheit weg und Pracht,  
 Winkst Du zur ew'gen Grabesnacht.

Seltsam genug, so lange er wahnsinnig war, sprach er nie das ihm so zur Gewohnheit gewordene „so sehe ich die Dinge an“ aus. Als im Frühling des Jahres 1810 die alte Garde nach Paris ging, um bei der Vermählungsfeier des Kaisers mit der österreichischen Erzherzogin Marie Louise gegenwärtig zu seyn, hatte der Sergeant Bonneville nichts Eiligeres zu thun, als seinen alten Kameraden Romeuf zu besuchen. Von Courberioie bis Charenton ist eine ziemliche Entfernung, die Freundschaft aber achtete ihrer nicht.

Als Bonneville zu Charenton anlangte, fand er Romeuf im Garten, gegen einen Baum gelehnt, mit seinen Stöcken auf einem abgehauenen Stamme den Marsch der Jägergarde trommelnd. Von Zeit zu Zeit hielt er inne, legte die eine Hand über die Augen, um sie vor den Sonnenstrahlen zu schützen, und rief mit lauter Stimme: „Die junge Garde vor! — Macdonald würde es schlecht ergehen, wenn die Oesterreicher ihm in die Flanke fielen. — Seht da — die Infanterie kommt an einander — recht so, recht so! — Vorwärts, vorwärts, der Sieg ist unser! — Ich hab's dem klei-

nen Corporal wohl gesagt, wenn wir Beide so agiren, gewinnen wir die Schlacht!"

Und wieder begann er zu trommeln mit einem Eifer, der wahrhaft bewunderungswerth war — dann hörte man ihn neuerdings commandiren, jubeln über den errungenen Sieg — dann wieder trommeln.

Der Sergeant Bonneville war in einiger Entfernung von dem Baume stehen geblieben und beobachtete mit schmerzlicher Neugier die verschiedenen Bewegungen des armen wahnsinnigen Tambours. Dieser war so sehr mit seiner fixen Idee beschäftigt, daß er ihn gar nicht bemerkte. Endlich trat der Sergeant auf ihn zu.

„Guten Tag, Romeuf, sprach er, indem er ihm die Hand hinhielt, wie gehts Dir, alter Freund?“

Der Trommelschläger blickte ihn mit unstäten Augen an, erkannte endlich die Uniform, welche er selbst ebenfalls getragen hatte, und fragte ganz fremd: „Was wollen Sie, mein Herr?“

„Was ich von Dir will, Romeuf? Erkennst Du mich denn nicht? Ich bin ja Dein alter Kamerad, Dein Freund!“

„Mein Freund? wiederholte der Geisteskranke,

ich habe keinen mehr. — Und dennoch, warten Sie. — — Es ist mir wirklich, als hätte ich Sie schon gesehen — doch muß das lange her seyn — ich denke zu der Zeit, als ich die Schlacht von Wagram schlug. — Jetzt weiß ich's, Sie sind der Sergeant Bonneville der Jägergarde."

„Das bin ich mit Leib und Seele! rief freudig der Angekommene, ich erwarte nur dies eine Wort, um Dich herzlich zu umarmen."

Der Tambour warf sich in die Arme Bonneville's und Beide hielten sich einige Secunden lang fest umschlungen.

„Wie geht's Dir denn hier?" fragte endlich der Sergeant.

Romeuf antwortete nicht bestimmt auf die ihm vorgelegte Frage. Er blickte scheu und ängstlich umher, so als fürchte er, von unberufenen Zeugen gehört zu werden, dann trat er dicht zu seinem dereinstigen Kameraden und sprach leise:

„Es sind vielerlei Dinge passiert, Herr Bonneville, seitdem wir uns nicht gesehen haben, und ich fürchte, es werden noch entsetzlichere passieren. Nach der Schlacht von Wagram, die, wie Sie wissen, einzig und allein durch mich gewonnen

wurde, bin ich die Beute der härtesten Verfolgungen geworden. Endlich eines Tages — oder besser eines Abends, kamen gar die Mamelucken der Garde — drangen in mein Logis — die Marschälle des Reichs waren grade bei mir und überhäufsten mich mit Lobeserhebungen über mein treffliches Manöver in der Schlacht — da kommen die Mamelucken, wie gesagt, ergreifen mich gewaltsam, setzen mich in eine Kutsche und bringen mich hierher. — Sie wissen doch, bei wem ich hier bin?“

Bonneville wagte nicht, irgend etwas zu erwiedern und der arme irrsinnige Tambour fuhr fort:

„Sie wissen es nicht? Nun gut, so will ich es Ihnen sagen. Der persische Gesandte wohnt hier. Er behandelt mich sehr gut — er läßt mir das Beste vorsehen, was er nur aufstreiben kann. — Nun werden Sie fragen, was dieser Perser davon hat, mich hier fest zu halten? Das kann ich Ihnen gleich erklären. Das ist ein feiner Streich von dem kleinen Corporal — der ist auf mich eifersüchtig wie ein Tiger, eifersüchtiger, als er es je auf Laubert, Hoche oder Moreau war. — Doch halt, Herr Bonneville, ich muß nachsehen,



ob wir auch nicht behorcht werden — der hat seine Spione überall!“

Nach diesen Worten schritt Romeuf von einem Baum zum andern, blickte hinter jeden Busch, und schauete ängstlich rechts und links, um sich zu überzeugen, ob auch keine unberufene Zeugen ihm auf-lauerten; als er diese Gewißheit erlangt hatte, eilte er, sichtbar beruhigt, wieder zu seinem geduldigen Zuhörer.

„Wissen Sie, was der kleine Corporal gedacht hat? fuhr der arme Narr fort, ich will es Ihnen sagen: So lange der Romeuf bei seinem Corps ist, sitze ich nicht fest auf meinem Throne, und früh oder spät wird es die alte wie junge Garde wissen, daß er allein die Schlacht von Wagram gewann; es verlautet schon jetzt etwas davon und ich muß mir diesen Mann um jeden Preis vom Halse schaffen. — Darnach hat der große Kaiser denn seine Maßregeln genommen; er hat den persischen Gesandten zu sich beschieden, und hat ihm anvertraut, wie der Kaiser von Persien wünsche, daß er, der Kaiser der Franzosen, ihm einen ausgezeichneten General sende, der die persischen Truppen auf französischen Fuß organisire. Da könne

er ihm denn gar keinen besseren empfehlen, als den tapfern Romeuf, der mit ihm die Schlacht von Wagram gewonnen habe. — Sie sind erstaunt, Herr Bonneville, daß der kleine Corporal das alles dem persischen Gesandten anvertrauete, aber was konnte ihm das schaden? Der Gesandte konnte nicht französisch sprechen und kehrte in sein Vaterland zurück, um nie wieder nach Frankreich zu kommen.

„Noch am Abend des Tages, an dem die Unterredung statt fand, brachten mich die Mamelucken hierher und ich erwarte nun täglich meine Marschroute. Wollen Sie mit, Herr Bonneville, ich mache Sie zum Chef meines Etat-Majors; da ich nicht einmal französisch lesen und schreiben kann, wird es mir schwer werden, die Befehle in türkischer Sprache abzufassen. Ich werde sie Ihnen dictiren und da werden Sie mir von großem Nutzen seyn.“

„Danke, mein lieber Freund, danke für jetzt, antwortete der Sergeant, der die Rede des Tambours mit vieler Geduld angehört hatte, ich will noch eine Zeitlang bei der Garde bleiben; später aber, wenn ich nicht etwas mehr avancire, als es

bis jetzt geschehen, fügte Bonneville mit einem bitteren Lächeln hinzu, dann komme ich Ihnen nach."

"Das thun Sie, Bonneville! Ihnen ist hier oft Unrecht geschehen, der Marschall Romeuf wird bei den Persern versuchen, Ihre Verdienste geltend zu machen."

Die Unterhaltung der beiden ehemaligen Kameraden drehte sich noch ein Weilchen um denselben Gegenstand. Als Bonneville endlich den armen Tambour verließ, begab er sich zu dem Direktor des Institutes, um ihm im Namen des ganzen Corps für die Sorgfalt zu danken, welche er ihrem unglücklichen Kameraden angedeihen ließ. Der Vorsteher der Anstalt empfing ihn sehr freundlich.

"Wäre denn gar keine Hoffnung zur Wiederherstellung des armen Romeuf?" fragte der Sergeant im Laufe des Gesprächs.

"Ich gestehe Ihnen, mein Herr, lautete die Antwort, daß die Heilung des Geisteskranken höchst zweifelhaft ist, es müßte denn eine heftige unerwartete geistige Erschütterung plötzlich seine Organe wieder in ihren geregelten Zustand versetzen, dann könnte man auch eine Rückkehr der Vernunft hoffen. Doch, fügte der Direktor achselzuckend

hinzu, fürchte ich, eine solche Heilung würde nur momentan seyn. Indeß wäre allerdings ein Versuch zu machen."

„Eine heftige geistige Erschütterung, erwiederte Bonneville und ein Strahl der Freude überflog plötzlich sein Gesicht, wenn eine solche dazu beitragen könnte ihn zu heilen, so wollen wir sie hervorbringen. Ihr Rath, mein Herr, ist vielleicht im Stande, dem Corps einen seiner besten Soldaten wiederzugeben."

Der Sergeant verabschiedete sich von dem Director der Irrenanstalt zu Charenton und versprach, sich baldigst wieder einzustellen, um ihm den gefaßten Plan vorzulegen.

Schon in der nächsten Woche erschien Bonneville plötzlich zu Charenton, er stürzte in Romeufs Zimmer und hielt dem Tambour, der ihn sogleich erkannte, ein gedrucktes Blatt hin.

„Lesen Sie, lesen Sie, mein lieber Freund! rief Bonneville und seine Augen leuchteten voll Hoffnung, man läßt Ihren Verdiensten endlich Gerechtigkeit widerfahren! Deffentlich steht es da gedruckt, was Sie gethan. Dies ist das Bulletin der Schlacht von Wagram, wie es der Kaiser selbst

dictirte und wie es im Moniteur erscheinen wird. Lesen Sie, lesen Sie, oder besser noch, ich will es Ihnen vorlesen, hören Sie zu." Und er las wie folgt:

„Daß die Schlacht von Wagram gewonnen wurde, daß sie in ihren Folgen für Frankreich und die große Armee so glorreich war, wie die Siege von Marengo, Austerlitz und Jena, das dankt man, dies denkwürdige Resultat dankt man dem Tambour Romeuf, vor der zweiten Compagnie des ersten Bataillons der Kaiserlichen Jägergarde zu Fuß, welcher Seiner Majestät dem Kaiser den Plan zu dieser Schlacht lieferte, und der, nachdem er sich als General gezeigt hatte, sich in der Schlacht selbst als tapferer Soldat bewies.“

Romeuf wagte während dieser Vorlesung nicht laut zu athmen. Seine Augen waren starr auf das Papier geheftet, das Bonneville in der Hand hielt. Seine ganze Seele, sein ganzes Wesen schien an dem Blatte zu hängen, seine Brust hob sich sichtbar.

„So ist es denn wahr, stieß der Tambour hervor, als der Sergeant aufhörte zu lesen, so ist es denn wahr, im Angesicht der ganzen Armee nennt

man mich den Sieger der Schlacht von Wagram! Welche Neuigkeit bringen Sie mir, Herr Bonneville — ein Freudentaumel durchzuckt meinen Körper — ich glaube, ich werde in diesem Glücke sterben! Hätte ich über tausend Leben, ich würde sie alle dem Kaiser opfern, der mir öffentlich Gerechtigkeit widerfahren läßt. Ich danke ihm schon einmal mein Leben, was habe ich ihm nun zu danken! Doch nein, nein, nichts, wir sind mit einander quitt."

Er warf sich erschöpft in die Arme Bonneville's, Thränen entstürzten seinen Augen. Nach und nach wurde er indeß ruhiger, verlor das Bewußtseyn und versank endlich in einen ohnmächtigen Zustand.

Der anwesende Arzt der Anstalt, welcher vorher von allem in Kenntniß gesetzt worden war und mit Ungeduld den Ausgang dieses Auftrittes erwartet hatte, sprach zu dem Sergeanten:

„Ich glaube, mein Herr, Ihr Mittel wird anschlagen, die Freundschaft hat Ihnen den rechten Weg gezeigt. Jetzt ist es an uns, die angefangene Arbeit zu vollenden; die Schritte der Wis-

senschaft werden hoffentlich von eben so glücklichem Erfolge seyn."

Der Arzt irrte sich nicht. Nach einem Schlaf von mehreren Stunden erwachte Romeuf so ruhig, so mit völliger Vernunft, als vor der Schlacht von Wagram. Auf Veranlassung des Direktors hatte man ihn aus der Anstalt in ein anderes Haus des Dorfes geschafft, damit er bei seinem Erwachen nicht etwa einige seiner Unglücksgefährten gewahre. Als sich der Tambour ermunterte, sah er am Fuße seines Bettes nur seinen Freund Bonneville; seine Uniform und seine Ehrentrommelschlägel lagen auf einem Stuhle. Er blickte einige Momente lang sinnend auf diese ihm lieben Gegenstände, von denen er so lange getrennt gewesen war, dann äußerte er zu Bonneville:

„Mir scheint es, Sergeant, als habe ich einen schweren Traum gehabt; Sie haben mich erweckt, ich danke Ihnen dafür. Jetzt heißt es zwischen uns: Im Leben, wie im Tode! Wenigstens sehe ich die Dinge so an.“